

Der Wandel stellt Traditionen auf den Kopf

Gesundheitsdaten sind besonders sensitiv und persönlich. Seit 2016 hat jedoch die Bereitschaft, zukünftig im Gesundheitsbereich auf digitale Lösungen zu setzen, klar zugenommen. Sowohl bei Gesundheitsfachpersonen wie auch bei Patienten. Diese positive Stimmung verleiht dem elektronischen Patientendossier Aufschwung.

Text: Simone Keller, Presse- und Informationsdienst
Bild: iStock

Das aktuelle Swiss eHealth Barometer zeigt: Die Stimmung in der Schweizer Bevölkerung gegenüber der Digitalisierung im Gesundheitswesen – insbesondere gegenüber dem elektronischen Patientendossier (EPD) – ist positiv. 78 Prozent der befragten 1200 Einwohnerinnen und Einwohner finden das EPD eine gute Sache. Erstmals seit dem Start dieser jährlichen Erhebung im Jahr 2009 gibt eine Mehrheit von 55 Prozent an, dass sie selbst ein EPD eröffnen und verwenden würde.

Die Akzeptanz von digitalen Prozessen spiegelt sich auch in anderen Bereichen wider, etwa in der Kommunikation: 23 Prozent der Befragten tauschen sich bereits heute mit Gesundheitsfachpersonen via E-Mail aus; 9 Prozent nutzen Messenger-Dienste. Das Internet als Informationsquelle für Gesundheitsthemen ist wichtiger geworden als Tageszeitungen (69 Prozent vs. 63 Prozent). Auch Apps – vor allem im Bereich Fitness und Notruf – werden rege genutzt. Hingegen setzen die Antwortenden bei der Diagnostik und Beratung weiterhin auf den persönlichen Kontakt und die Expertise von Fachpersonen.

Daten könnten in falsche Hände geraten

Für das eHealth Barometer werden auch Gesundheitsfachpersonen (2019: 1832 Personen) befragt. Hier sind die Ergebnisse wesentlich heterogener, was an den unterschiedlichen Berufsgruppen liegen dürfte (Ärzte, Spitäler, Apotheken, Alters- und

Pflegeheime, E-Health-Verantwortliche in Kantonen, Spitex). Vorreiter in der Digitalisierung des Schweizer Gesundheitswesens sind die Spitäler. Für sie ist das Anbieten des EPD ab April 2020 obligatorisch. Über 80 Prozent der Befragten in den Spitälern nehmen das Internet als Informationsquelle zunehmend als Chance für Patientinnen und Patienten wahr. Die Praxisärzteschaft ist kritischer; lediglich knapp 50 Prozent sieht die Nutzung des Internets für Gesundheitsinformationen als Chance. Für die ambulanten Leistungserbringer besteht vorderhand kein Obligatorium, das EPD anzubieten.

Einig sind sich alle befragten Berufsgruppen in zwei Punkten.

Erstens: Elektronische Systeme zur Speicherung und Verwaltung von Patientendaten werden sich durchsetzen. Das EPD wird grundsätzlich von allen Gesundheitsfachpersonen unterstützt; doch auch hier ist die Praxisärzteschaft kritischer: Sie befürchtet Nebenwirkungen für die Patienten, zum Beispiel, dass sensible Daten in falsche Hände geraten.

Zweitens: Alle Gruppen der Gesundheitsfachpersonen sind mehrheitlich der Meinung, dass die Patienten eher schlecht oder sehr schlecht dafür qualifiziert sind, zu entscheiden, welche Gesundheitsfachpersonen auf welche Daten zugreifen dürfen. Besonders stark trifft dies auf die Alters- und Pflegeheime zu. Im Gegensatz dazu gehen 70 Prozent der Schweizer Bevölkerung davon aus, dass sie gut bis sehr gut dafür qualifiziert sind, über die Freigabe ihrer Gesundheitsdaten für Fachpersonen zu entscheiden.



Dieser Anblick dürfte bald der Vergangenheit angehören. Digitale Lösungen wie das elektronische Patientendossier finden immer breitere Unterstützung.

Patienten und Ärzte wollen einen Nutzen sehen

Was braucht es, damit die digitale Transformation für alle Beteiligten gelingen kann? «Der Schlüssel zum Erfolg werden die Patienten sein», ist Adrian Schmid überzeugt. Er ist Leiter der Kompetenz- und Koordinationsstelle eHealth Suisse. Dieser Meinung ist auch Uwe E. Jochem, Direktionspräsident der Insel Gruppe: «Nur wenn es uns gelingt, den Patienten den Mehrwert des EPD aufzuzeigen und Vertrauen zu schaffen, wird das Projekt zum Fliegen kommen.»

Ebenso wichtig für den Erfolg des EPD ist das Engagement der Hausärzte. Sie sind eine zentrale Schnittstelle in der Gesundheitsversorgung – und müssen es auch in der Handhabung des EPD sein, damit es ein Erfolg wird. Laut eHealth Barometer möchten 68 Prozent der Befragten ihr EPD beim Hausarzt eröffnen. Aufseiten der Ärzteschaft herrscht derzeit Skepsis darüber, wie nützlich das EPD sein wird. Gemäss Yvonne Gilli von der FMH sind viele grundsätzliche Fragen noch offen. Zum Beispiel, welche Kosten das EPD verursacht und wie es in die Informatikumgebung der Praxis integriert werden kann. Sie rät, diese Fragen jetzt – vor der Einführung – zu klären. Für die gute Akzeptanz durch die Ärzteschaft müssen vier Bedingungen erfüllt sein:

1. Für die niedergelassene Ärzteschaft muss ein persönlich objektivierbarer Mehrnutzen in vernünftiger Zeit nach Einführung resultieren;
2. ohne Anschubfinanzierung auch der Praxisinformationssysteme wird die grossflächige Einführung nicht gelingen;

3. die tarifarische Abbildung muss betriebsökonomisch korrekt festgelegt sein;
4. die aufwendige Datenpflege in technischer und medizinischer Hinsicht muss aufwandgerecht abgegolten werden.

Es braucht einen Kulturwandel

Bereits angelaufen ist das Projekt am Universitätsspital Basel. Ungefähr 8–10 Prozent der Patienten eröffnen ein elektronisches Dossier und sind begeistert. Martin Bruderer ist Projektleiter eHealth am Universitätsspital Basel. Die Einführung des EPD sei nicht primär ein Digitalisierungsprojekt, sondern vielmehr ein Organisationsprojekt, so Bruderer. Abläufe müssten überdacht, Prozesse möglicherweise anders gestaltet werden. Die technischen Hürden sind gemäss Bruderer überwindbar. Viel schwieriger wird es aber sein, die Bereitschaft bei den Beteiligten zu wecken. Denn wir alle wissen: Wandel ist anstrengend. Und die Digitalisierung wird Traditionen im Sinne von «so haben wir es immer gemacht» auf den Kopf stellen.

Weitere Informationen

Seit 2009 wird im Rahmen der InfoSocietyDays das eHealth Barometer erhoben und erstellt. Die detaillierten Ergebnisse finden Sie hier: www.gfsbern.ch/de-ch/Detail/swiss-ehealth-barometer-2019

Dieser Artikel stützt sich in grossen Teilen auf Referate und nachfolgende Diskussionen anlässlich des Swiss eHealth Forum 2019.